Zeitschrift: Schweizerische Kirchenzeitung : Fachzeitschrift für Theologie und Seelsorge

Herausgeber: Deutschschweizerische Ordinarienkonferenz

Band: 106 (1938)

Heft: 20

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 09.08.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

SCHWEIZERISCHE
KIRCHEN-ZEITUNG

Redaktion: Mgr. Dr. V. v. Ernst, Can., Prof. theol., Luzern, Telephon 20.287 • Verlag und Expedition: Räber & Cie., Buchdruckerei und Buchhandlung Luzern, Frankenstrasse. Telephon 27.422 • Abonnementspreise: Franko durch die ganze Schweiz bei der Expedition bestellt jährlich Fr. 7.70, halbjährlich Fr. 4.— (Postcheck-Konto VII 128). Postabonnemente 30 Cts. Zuschlag. Für das Ausland kommt das Auslandsporto hinzu • Erscheint je Donnerstags

Luzern, 19. Mai 1938 **106. Jahrgang • Nr. 20**

Inhaltsverzeichnis: Religiöse Erneuerung in nationalsozialistischer Sicht. — Ein Syllabus gegen die Rassenlehre. — Aus der Praxis, für die Praxis: Zu den Bittgängen; Terribilis est locus iste! — Grundsätzliches zum Vorgehen gegen ein katholisches Religionslehrbuch. — Zur IV. Saecularfeier des heiligen Karl Borromeo. — Modernismus adhuc vivus. — Zwangsbekehrung der Germanen? — Totentafel. — Kirchen-Chronik. — Rezensionen. — Kirchenamtlicher Anzeiger. — Schweizerische Bischofskonferenz. — Ein neues geistliches Spiel. — Inländische Mission.

Religiöse Erneuerung in nationalsozialistischer Sicht

Was wir aus Berichten zuverlässiger Augenzeugen, aus der Tagespresse und aus den Hirtenschreiben der deutschen Bischöfe über den Nationalsozialismus vernehmen, erinnert eher an alles andere als an religiöse Erneuerung: die gewalttätige Unterdrückung der katholischen Vereine, der katholischen Presse, der katholischen Schulen, überhaupt jeder Aeusserung katholischen Lebens, die den deutschen Namen schändende Sprache der Parteipresse gegen alles Katholische usw., weisen vielmehr auf Hass und Vernichtungswillen gegen alle Religion hin, als auf ein aufrichtiges Bestreben nach religiöser Verständigung. Immerhin müssen besonnenere Geister doch auch einsehen, welch grossen Vorteil für die Einheit und Stärke ihrer Nation die Einheit in der Religion bringen würde. Aber wie den unheilvollen Riss, den das 16. Jahrhundert in das deutsche Volk hineingetragen hat, wieder schliessen? Die Rückkehr zur katholischen Kirche hindert ein Berg von Vorurteilen und Unwissenheit; die Bekenntniskirche kann unmöglich auf allgemeine Anerkennung rechnen, noch viel weniger die deutschen Christen oder die Deutschgläubigen. So muss man eben nach etwas Neuem Ausschau halten.

Einen gangbaren Weg zu einer rassengemässen, echten Religionseinheit für das deutsche Volk glaubt nun Dr. Kahl-Furthmann zeigen zu können in seinem Büchlein: »Religiöse Erneuerung« (Volksbuch-Verlag, Bietigheim, Württemb., 80 S. 1937). Da der Verfasser ein Vertrauter des bayerischen Vorkämpfers des Nationalsozialismus, Hans Schemen, war und mit parteiamtlichem Förderungsvermerk Werke über ihn herausgegeben hat, dürfte seine Auffassung wohl dem Geist der Partei entsprechen und uns eine annähernde Vorstellung davon geben, wie der Nationalsozialismus sich die religiöse Einigung des deutschen Volkes denkt.

Der Weg zu dieser Einigung soll sein eine religiöse Erneuerung. Diese aber soll ausgehen von einer reinlichen Scheidung des Wesentlichen der Religion von deren unwesentlichen Zutaten. Das Wesentliche nun »ist einzig und allein die Grösse und Weite der Gottesvorstellungen und des Gotteserlebnisses« (S. 25). Ob die Gottesvorstellung wahr sei oder nicht, ist Nebensache. »Ob Gott der Weltenschöpfer ist oder diejenige Kraft, die sich erst im Weltlauf formt, die Beantwortung dieser Frage ist für Religion nicht das Entscheidende« (S. 16). »Ob Gott am Anfang oder Ende aller Dinge steht, das können wir Menschen nicht entscheiden« (ibid.).

Noch viel gleichgültiger sind natürlich alle andern Dogmen. So kann Kahl »nicht ermessen, wieviel Göttlichkeit in Jesu war« (S. 74). Es ist auch nicht nötig: »Nicht das Bekenntnis zu Christus als Person und Mittler ist das Entscheidende, sondern das innige Bemühen, zu einer immer reineren und klarerern Gottesvorstellung zu gelangen und ihr entsprechend zu leben« (S. 68). »Wenn Buddha in irgendeinem Bezug der von uns erstrebten Reinheit der Gottesvorstellung nahe gekommen ist, so ist er in diesem Bezug unser Führer, ebenso wie Konfuzius und Laotse es vielleicht sein können« (S. 28). Darum »möge der eine Deutsche Gott im Geiste des Christentums erleben, möge der andere sich an altgermanische Formen anlehnen, möge der dritte sich von allen überlieferten Formen lösen« (S. 24 f.), wenn nur die Grösse und Weite der Gottesvorstellung und des Gotteserlebnisses sie eint, so ist alles gut. »Wer die lichtvollen Liebesgedanken und die hohen Gottesvorstellungen, die Christus brachte, auf eine nordische Gottesgestalt bezieht und die empirische Gestalt Christi verleugnet, ist im Grunde Christ« (S. 27).

Ist also Christus und der Glaube an ihn für Dr. Kahls religiöse Erneuerung unwesentlich, so erst recht seine Kirche, zumal nach ihm »nicht die Gründung einer Kirche und die Festlegung von Dogmen das war, was dem Heiland am Herzen lag, sondern in erster Linie die Weitergabe seiner Schau von Gott« (S. 12).

Natürlich gibt es in der neuen Religion auch kein mit übernatürlichem Charakter ausgestattetes Priestertum. »Jeder Deutsche muss selbst Priester sein, selbst Gott suchen und finden« (S. 68).

Der Verfasser befleissigt sich sonst einer anständigen Sprache. Die folgende Bemerkung jedoch kann ich nicht anders als perfid finden: »Eines haben gerade die letzten Zeiten in Deutschland bewiesen: Mögen die Weihen, die die verschiedenen christlichen Kirchen an ihren Priestern

vornehmen, noch so heilig sein, eine wirklich die von ihnen betroffenen Menschen stärkende und heiligende Wirkung geht nicht von ihnen aus. Diese Menschen bleiben schwach und ihren irdischen Fehlern verfallen wie bisher« (S. 63 f.).

Sehr kraus ist die Sittenlehre, die Kahl aus seiner »weiten und klaren Gottesvorstellung und Gotteserlebung« ableitet. Ratlos bekennt er: »Ich weiss nicht, ob es eine Willensfreiheit gibt« (S. 37). Diese sei zwar ein »sittliches Bedürfnis«, aber unbeweisbar. »Aber wir sagen: als deutsche Menschen möchten wir, dass wir frei wären und . . . leben wir, als ob wir frei wären und tragen dementsprechend unser Verantwortungsgefühl« (S. 38 f.). Denen, die Willensfreiheit für sittliches Handeln als wesentlich fordern, wird bedeutet: »Sie haben den Schritt zur Einreihung der Eigenpersönlichkeit in das grosse kosmische Ganze noch nicht gemacht. Sie erleben noch immer Isolierung und nicht Zusammenhang. . . . Vielleicht — hier soll nicht gelehrt, sondern nur meditiert werden — werden wir einmal zu einer anderen Auffassung von der Welt und ihren Zusammenhängen schreiten. Vielleicht wird dann das Du dem Ich nicht ferner stehen als das eigene Ich. Dann wird mein Handeln als dein Handeln, mein Verdienst als dein Verdienst gewertet werden. Dann wird die Scheidung, die heute einen menschlichen Geist von dem andern trennt, schwinden« (S. 41).

Die Aufhebung des Bewusstseins vom Ich und Du auch gegenüber Gott als letzte Stufe der Vollkommenheit für die Menschen ist überhaupt eine Lieblingsidee Kahls. Nur die drei ersten Bitten des Vaterunsers sind darum ein vollkommenes Gebet. »Vielleicht gibt es dereinst eine Zeit, ... in der die Bitten, die unser tägliches Brot, unsere Schuld und die Versuchung betreffen, nicht mehr gesprochen werden müssen, weil wir das Ich und das Wir im engeren Sinn, wenn wir vor Gott treten, überwunden haben« (S. 50). Weil ferner Gerechtigkeit nur da geübt werden kann, »wo Wesen sich abschliessen und gesonderte Interessensphären erleben« (S. 53), kann Kahl mit der Vorstellung Gottes als des höchsten Weltenrichters »sich nicht sehr befreunden«. »Ich denke mir Gott grösser als gerecht« (S. 55).

Namentlich wird Gott ja nicht etwa als Weltenrichter über unbussfertige Sünder ewige Strafen verhängen. Denn Sünden gibt es in Kahls System überhaupt keine mehr, darum auch keine Reue, keine Bussgesinnung, kein Bedürfnis nach Gnade und Erlösung. Die Kirchen haben unrecht getan, in den Menschen ein Sündenbewusstsein zu wecken, das ja nur niederdrückt und den Wiederaufstieg verhindert. Kahls religiös Erneuerter rechtfertigt sich nach einer schlechten Tat also: »Ja, ich habe zwar diese Tat getan und ich bin für sie verantwortlich, aber das, was mich zu ihr trieb, war nicht das Zentrum meines Wesens, es war etwas, das mich eigentlich im Grund gar nichts angeht, etwas, das ich, da ich im innersten Wesen ein guter, anständiger Mensch bin, ohne Schwierigkeiten ablegen kann« (S. 46). Wozu also Gnade und Erlösung? Das wäre ja »Bekenntnis zum eigenen Unwert, zum Mangel an eigener Kraft, zur Betonung eines des Menschen unwürdigen Zustandes, den wir nicht anerkennen können« (S. 48). »Wir können den Zustand, den wir einer höheren Macht verdanken, nicht so entwerten, dass wir ihn als einen betrachten, aus dem wir erlöst werden müssen« (S. 49).

»Mit der Ablehnung des Sündenbewusstseins . . . ist zugleich gegeben, dass Demut nicht eine Tugend ist« (S. 48). Die echten Tugenden des Nationalsozialisten sind: Liebe des Nächsten über sich selbst hinaus, »Mut, Tapferkeit, Arbeitssinn, Pflichterfüllung, Ehrliebe und Opfersinn«, Streben nach Selbstvervollkommnung und nach Gott und Förderung des Nächsten in diesem Streben.

Was werden schliesslich die letzten Dinge des Menschen sein? Gericht und Hölle fallen für Kahl dahin. Der beim Tod noch unvollkommene Mensch hat seine Arbeit an sich fortzusetzen bis zur Erreichung des letzten Zieles seiner Vervollkommnung. Dieses aber ist tatsächlich die Aufhebung der eigenen Persönlichkeit und Ueberführung in das göttliche Sein. Es scheint nach Dr. Kahls Versicherung (S. 56) »in uns das Bewusstsein zu liegen, dass wir in der uns bekannten, ichbezogenen Gestalt, in der wir hier leben, eines unsterblichen Lebens nicht fähig und wert sind. Wenn wir aber dereinst in Gottes Nähe gelangt sind, wenn die Isolierung überwunden, wenn die Scheidung des Ich vom Du restlos gefallen ist, wenn die Menschen an dem höchsten göttlichen Einssein teilhaben, dann werden sie wahrhaft der Unsterblichkeit würdig sein. Dann sind wir Bürger der Ewigkeit, die jenseits aller Zeit liegt.«

Das also wären nach Kahl die Grundlinien der nationalsozialistischen Religionserneuerung. Es ist überflüssig zu bemerken, dass sie einer vollständigen Verleugnung des ganzen christlichen Glaubensinhaltes gleichkommen. Kein einziger Artikel des Credo wird in seinem christlichen Sinn belassen. Schon dem ersten, dem Glauben an Gott, den allmächtigen Schöpfer Himmels und der Erde, tritt Kahls »Gottesvorstellung« entgegen, nach der es ja gleichgültig sein soll, ob man einen Schöpfergott oder einen in der Welt sich formenden, also pantheistischen Gott annehme. Und eine solche »Gottesvorstellung« soll das einzig Wesentliche für die Religion sein! Wahrlich, die alten Heiden haben eine würdigere Gotteserkenntnis gehabt, als sie uns hier entgegentritt. Wenn Kahl (S. 77) meint: »Wir sagen mit Recht: Hitler hat uns Gott besser sehen gelehrt«, so darf mit viel mehr Recht gesagt werden: Schon Plato und Aristoteles haben einen viel höheren und klareren Gottesbegriff gelehrt als Kahl. Dennoch glaubt er in merkwürdiger Verblendung, die Katholiken sollten dem Nationalsozialismus dankbar sein, da er dahin wirke, »dass wieder eine echte Gottgläubigkeit in Deutschland erstehe« (S. 72). Er scheint nicht zu ahnen, dass sein System nur ein Zersetzungsprodukt ist, ein subjektivistisches Gebilde, hergestellt aus extremem Rationalismus und verschwommenem, pantheistischem Pseudomystizismus. Stände dieser nationalsozialistischen »Religionserneuerung« nicht eine hemmungslose Macht zur Seite, die bei abhängigen Menschen mit unerhörtem Druck auf den Austritt aus der Kirche hinarbeitet, so fände sie wohl wenig Anklang; denn weder Geist noch Herz kann in ihr Befriedigung finden. So aber mag sie für eine gewisse Anzahl von schwachen Charakteren eine Art »Ersatzreligion« abgeben, bis die göttliche Vorsehung sich der Kirche Christi erbarmt und dem Druck der ungerechten Gewalt ein verdientes Ende bereitet. -r-.

Ein Syllabus gegen die Rassenlehre

Die Hl. Kongregation der Studien hat an Kardinal Baudrillart, Rektor des Pariser Institut catholique, folgenden für alle katholischen Hochschulen bestimmten Brief gerichtet. Das Schreiben wurde im französischen Originaltext in der Pariser Zeitung »La Croix« vom 11. Mai 1938 publiziert.

Hl. Kongregation
der Seminarien und Universitäten

—

Rom, 13. April 1938.

Eminenz,

Im vergangenen Jahre, an der Vigil von Weihnachten, hat unser glorreich regierende Hl. Vater in seiner an die Kardinäle und die Prälaten der römischen Kurie gehaltenen Allokution mit Betrübnis von der schweren Verfolgung der katholischen Kirche in Deutschland gesprochen.

Den grössten Schmerz bereitet dem Hl. Vater die Tatsache, dass man zur Entschuldigung so grossen Unrechtes schamlose Verleumdungen ausstreut, und überall höchst gefährliche Lehren verbreitet, die man mit einem Firnis von sogenannter Wissenschaft versieht, um so die Geister zu verwirren und die wahre Religion aus den Herzen zu reissen.

Angesichts dieser Lage fordert die Hl. Studienkongregation die Universitäten und die katholischen Fakultäten auf, all ihre Kräfte und ihre ganze Tätigkeit für die Verteidigung der Wahrheit gegen den einbrechenden Irrtum einzusetzen.

Die Professoren müssen mit allen Mitteln, welche ihnen Biologie, Geschichtswissenschaft, Philosophie, Apologetik, Rechtswissenschaft und Moral zur Verfügung stellen, die Waffen schmieden, um gründlich und sachkundig die folgenden unhaltbaren Lehrsätze zu widerlegen:

1. Die Menschenrassen sind nach ihrer natürlichen und unveränderlichen Art so sehr von einander verschieden, dass die niedrigste von ihnen von der höchsten weiter entfernt ist, als von der höchsten Tiergattung.

2. Die Kraft der Rasse und die Reinheit des Blutes muss mit allen Mitteln bewahrt und gefördert werden; alles, was diesem Ziele dient, ist dadurch von selbst sittlich und erlaubt.

3. Aus dem Blut als dem Sitz des Rassencharakters, als aus der Hauptquelle, erfliessen alle geistigen und sittlichen Eigenschaften des Menschen.

4. Das oberste Ziel der Erziehung ist die Entwicklung der Rasseneigenschaften und die Weckung einer brennenden Liebe für die eigene Rasse als dem höchstem Gute.

5. Die Religion ist dem Gesetze der Rasse untergeordnet und muss ihm angepasst werden.

6. Erste Quelle und oberste Richtschnur aller Rechtsordnung ist der Rasseninstinkt.

7. Nur der Kosmos oder das Universum existiert als Lebewesen; alle Dinge, einschliesslich der Mensch, sind nur verschiedene Erscheinungsformen dieses sich im Laufe der Zeiten entwickelnden Allebens.

8. Der Mensch ist nur durch den Staat und für den Staat da; alle ihm zustehenden Rechte leiten sich ab von einer Verleihung von seite des Staates.

Die Liste dieser verabscheuungswürdigen Lehren könnte leicht noch verlängert werden.

Der Hl. Vater, der Präfekt unserer Kongregation ist, hat die Gewissheit, dass Eure Eminenz nichts unterlassen werden, um den in diesem Briefe enthaltenen Weisungen zu voller Auswirkung zu verhelfen.

In Erfüllung meiner Pflicht, Ihnen davon Mitteilung zu machen, spreche ich Ihnen zugleich meine ehrerbietige Gesinnung aus, als Ihrer Eminenz in Christo sehr ergebener Diener

Ernst Ruffini, Sekretär.

Aus der Praxis, für die Praxis

Zu den Bittgängen.

In vielen Pfarreien hat die Teilnahme an den Bittgängen bedeutend abgenommen. Freilich hat in manchen Gemeinden der gewaltig zugenommene moderne Strassenverkehr die Bittgänge sehr erschwert, sogar fast unmöglich gemacht. Aber wo die Bittgänge nicht mehr gut durchgeführt werden können, könnte, wie es in manchen Pfarreien schon Brauch ist, wenigstens an den Bitt-Sonntagen ein, von der ganzen Pfarrei besuchtes Psaltergebet gehalten werden, das sog. »Grossgebet«. Es sollten sodann nicht zumeist Frauen und Kinder an den Bittgängen teilnehmen, sondern auch Männer und Jünglinge. Zur würdigen Ausgestaltung der Flurprozessionen gehört auch ein schönes, gemeinsames Beten. Der Luzerner Katholikentag am 8. Mai sollte da schon Vorarbeit geleistet haben. Wir wollen uns aber an die liturgischen Gebete halten; selbst das Vater unser »dichterisch« verbessern zu wollen, schien uns ein verfehlter Versuch zu sein. An die Bethaftigkeit sollten auch nicht allzu grosse Anforderungen gestellt werden. Ne quid nimis! Was für Jünglinge geht, passt noch nicht für die Männer.

Und nicht nur das Bauernvolk, der Nährstand, sollte Bittwoche halten, sondern auch die anderen Stände dürften sich an den Bittgängen beteiligen; auch ihnen täte es gut, beim Gang durch Flur und Feld zu sehen, woher und durch wen das Brot kommt. Ein gottesfürchtiges, betendes Volk, das sich von Gott abhängig fühlt und ihm vertraut, wird zu Stadt und Land auf die Wechselfälle des Lebens gefasst sein, wird trotz Fehljahren und Krisenzeiten nicht so schnell von der Not überrascht und zermürbt werden.

Erklären wir dem Volke in diesem Sinn auch den Wettersegen, auf dass es dieses Sacramentale recht schätze.

Pastor.

Terribilis est locus iste!

(Nachfirmtägliche Gedanken).

Es ist hocherfreulich, wenn, wie am vergangenen Luzerner Katholikentag, ein Laie eintritt für die Heilighaltung des Sonntags und mutig die Schäden aufdeckt, die den Tag des Herrn weitherum zu entweihen drohen. Ein Seitenstück dazu und eine Ergänzung ist eine Betrachtung über die Heilighaltung des katholischen Gotteshauses.

Lange genug ist's gegangen, bis die Entweihung unserer Kirchen durch weltliche Händel: Abstimmungen,

Wahlen, Sängerfeste, endlich beseitigt wurde. Genau erinnere ich mich der Kämpfe, die noch vor vier Jahrzehnten in dieser Sache ausgefochten werden mussten. Ich höre es jetzt noch, wie in einer Pfarrkirche des Entlebuchs, sogar am eidgenössischen Bettag und vor ausgesetztem Allerheiligsten, gewisse Bekanntmachungen aus dem »Kantonsblatt« herab gelesen wurden! Diese »schöne« Gelegenheit, mich zu ärgern, fand ich als bestellter Bettagsprediger. Und als der Diözesanbischof gegen einen Missbrauch der Jesuitenkirche in Luzern Einspruch erhoben hatte, da konnte man in eben dieser Kirche aus dem Mund eines freisinnigen Führers das »grosse« Wort hören: »Hier heisst es für den Bischof: Hand weg!« —

Gottlob: diese Zeiten sind vorbei! Aber die leichtsinnigen Zeitströmungen bringen eine andere Gefahr und tragen sie auch in katholische Kreise hinein: eine Gedankenlosigkeit in dem Verhalten katholischer Christen im Gotteshaus während und ausserhalb des Gottesdienstes. Es fehlt vielfach an Ehrfurcht an heiliger Stätte! Wie wäre es sonst zu erklären, dass Erwachsene während der Sonntagspredigt und sogar noch unter dem hl. Messopfer abgelegenere Winkel der Kirche aufsuchen, um dort zu plaudern. Es herrscht auch auf Emporen und in Kirchenchören nicht immer und nicht überall jener Geist der Andacht, den man von »liturgischen« Sängern erwarten dürfte.

Dass es keine leichte Aufgabe ist, die bewegliche Jugend im Gotteshaus zu angemessener Ruhe zu bringen, weiss jeder Seelsorger. Es ist aber seine Pflicht, den Kindern unermüdlich Ehrfurcht vor dem hl. Orte einzuflössen. Das finde ich wertvoller und praktischer als der Streit um neue Methoden. Der Hinweis auf Moses vor dem brennenden Dornbusch und das Wort Jakobs nach seinem Traum von der Himmelsleiter (das ja die Kirche liturgisch anwendet im Introitus des Kirchweihfestes) dürften immer wieder der Ausgangspunkt zu passenden Ermahnungen sein. Wenn der Mohammedaner beim Eintritt in seine Moschee die Schuhe auszieht und sich still auf seinen Gebetsteppich niederwirft, was ist dann von katholischen Christen zu halten, die nicht daran zu denken scheinen, dass in ihren Kirchen Gott im Sakramente zugegen ist?

Es gibt Kirchen, die das »Glück« haben, ihres Alters oder ihrer Kunstgegenstände (»Schätze« nennt man diese) wegen besonders »berühmt« zu sein. Sie bekommen darum auch häufigen Besuch, nicht des Betens oder der Wallfahrt wegen, sondern als »Sehenswürdigkeit«, als welche sie in Ausflugs- und Reiseführern empfohlen werden. Dass solche Besucher auf die Heiligkeit des Ortes und auf die eigentliche Bestimmung des Gotteshauses oft gar wenig Rücksicht nehmen, ist eine zu beklagende Tatsache .»Mein Haus ist ein Bethaus« spricht sein Herr und Bewohner; ihr aber habt es zu einem — Museum gemacht!

Es ist begreiflich, dass solche Kirchen auch das Ziel von Schulausflügen sind und dass man zur Firmzeit auch Firmlingen ein Reischen an so berühmte Orte gönnt. Was aber weniger löblich, das ist die Beobachtung, dass jüngst wiederholt (innert drei Tagen) Firmlinge in Begleitung ihrer Paten in wenig ehrfürchtigem Verhalten in eine Kirche eingedrungen sind. Im ersten Fall erlaubten sich ein Knabe und ein Mädchen, die Kanzel zu besteigen, lachend und schwatzend. Und sie kamen erst herunter, als ein Erwachsener (Pate?) sie dazu mahnte, weil er eine hinten in der Kirche betende Person gewahrte. Den zweiten Fall hat der Schreibende persönlich erlebt. Wieder drang eine Firm-Gesellschaft mit grossem Geräusch in das Gotteshaus ein, ohne den in einem Seitenschiff weilenden Beobachter zu bemerken. Wieder wollte ein Firmling die Kanzel besteigen, woran ihn aber der gestörte Beter hinderte. Die Leute begaben sich erst in die Kirchenbänke und wurden ruhig, als sie sahen, dass noch jemand anders da sei. Dass der Herr des Hauses im Tabernakel auch da sei, daran hatten die Grossen und die Kleinen nicht gedacht. Der Bischof, der kurz vorher auf einer andern Kanzel vor ihnen stand und sie väterlich mahnte, würde kaum Freude an ihrem Betragen empfunden haben!

Es wäre vielleicht ein nicht unerheblicher Punkt für den Firm-Vor- oder Nachunterricht, wenn den Kindern recht eindringlich ans Herz gelegt würde, wie sie sich nicht nur daheim in der eigenen Pfarrkirche, sondern auch in »fremden« Kirchen, wo der nämliche liebe Gott wohnt, aufzuführen haben. C. St.

Grundsätzliches zum Vorgehen gegen ein kathol. Religionslehrbuch

(Fortsetzung)

Ist die katholische Auffassung von Reformation und Reformatoren revisionsbedürftig?

Genau einen Monat nach der Schulbuch-Debatte im aargauischen Grossen Rat erschien am 13. Januar 1938 im »Aargauer Tagblatt« aus der Feder eines protestantischen Pfarrers ein längerer Artikel unter dem Titel: »Was nun? Ein Beitrag zur Grossratsdiskussion über das katholische Lehrbuch von Pfarrer Erni«. Der Verfasser lehnt darin nochmals das Religionsbuch von Pfarrer Erni ausdrücklich ab mit der Begründung: »Es ist Tendenz in seiner Darstellung und zwar die Tendenz, die Reformatoren als religiös und sittlich minderwertige Menschen erscheinen zu lassen. Um dieser Tendenz willen und nicht weil in der Kirchengeschichte von Erni für uns Protestanten allerlei Unangenehmes steht, muss dieses Lehrbuch von uns abgelehnt werden.« Man würde allerdings Unrecht tun, nur das Lehrbuch von Pfarrer Erni der »tendenziösen Darstellung« zu beschuldigen, fährt der Verfasser weiter, da es noch andere katholische Lehrbücher gebe, die es genau ebenso machten. »Allem Anschein nach werden in den Priesterseminarien die werdenden Priester auf genau dieselbe Weise unterrichtet. Es nütze darum nicht viel«, befürchtet der protestantische Pfarrer, »wenn dieses Lehrbuch beseitigt und durch ein unanstössiges neues ersetzt werde.« »Die Verunglimpfungen der Reformatoren und die Herabwürdigung ihres Glaubens und ihrer Wirksamkeit verkriecht sich dann nur in die katholischen Unterrichtsstunden.« Wir müssen daher »zu einer andern Art der Behandlung

der Reformationsgeschichte gelangen, zu einer Art, welche sowohl der Wahrheit als der Liebe gerecht wird«. Der Verfasser glaubt an diese Möglichkeit, sofern guter Wille auf beiden Seiten vorhanden sei. Die Schwierigkeiten liegen aber nach seiner Auffassung »bei der Wahrheitsfrage mehr, als beim Mangel an Liebe, denn der gute Wille, zu einer gerechten Verständigung zu kommen, ist bei beiden Konfessionen zu finden.«

1. Dass wir einmal genau auseinanderhalten müssen, was uns unangenehm zu hören und was unwahr ist, wie der protestantische Pfarrer schreibt, gehört ohne Zweifel zur Voraussetzung einer wahrheitsgetreuen Behandlung der Reformationsgeschichte. Wenn der Verfasser weiter zugibt: »Wir müssen williger werden als bisher, auch das Unangenehme zu hören und gelten zu lassen, wenn es auf Wahrheit beruht«, so ist dies ebenfalls wahr. Als Beispiel für den unbedingten Willen zur Wahrheit werden dann die reformierten Theologen angeführt, die bei der Herausgabe der Zwingliakten das Dokument, welches die sittlichen Verirrungen Zwinglis bezeugt, »das sie mit Leichtigkeit hätten beseitigen und Zwinglis Ehre dadurch retten können, nicht beseitigt, sondern der Nachwelt erhalten haben«. Fügen wir gleich bei, dass wir auch auf katholischer Seite an höchster leitender Stelle Beispiele unbestechlicher Wahrheitsliebe haben. 1881 hat Leo XIII., der grosse Mäzen der Wissenschaft, das vatikanische Geheimarchiv allen Forschern ohne Rücksicht auf ihre Konfession öffnen lassen, trotzdem gerade aus dem päpstlichen Archiv Material gegen die Kirche gesammelt und veröffentlicht werden kann. Dem bekannten Historiker Ludwig von Pastor wäre es ein leichtes gewesen, in seiner Geschichte der Päpste die sittlichen Verirrungen eines Alexander VI., die er aus den vatikanischen Registerbänden belegte, zu unterschlagen. Freuen wir uns aufrichtig, dass auf beiden Seiten der Wille zur Wahrheit vorhanden ist, der auch vor dem »Unangenehmen« nicht zurückschrickt, sofern es nur sich historisch einwandfrei nachweisen lässt.

2. Es klingt nun aber sonderbar, dass trotz dieses Bekenntnisses zur Wahrheit, die von Pfarrer Erni angeführten Tatsachen aus der Reformationsgeschichte vom gleichen Verfasser mit einem »Fragezeichen« versehen werden. Aber gleich fügt dann der Schreiber zur Entlastung Ernis und seiner Verteidigung bei: »Ich bezweifle aber nicht, dass sowohl Pfarrer Erni wie diese Verteidiger seines Buches dies wirklich in guten Treuen meinen, weil sie es auch so gelehrt worden sind. Sie vergessen aber, dass das Bild, das ihnen von den Reformatoren überliefert worden ist, das Resultat einer leidenschaftlichen Auseinandersetzung früherer Zeit ist . . . und dass das Misstrauen und Hass ein objektives, gerechtes Bild nicht ermöglichten.« Die eigentliche Ursache, warum das im Religionslehrbuch von Pfarrer Erni entworfene Bild der Reformatoren nicht richtig sei, liege in der theologischen Ausbildung der Priester.

»Das Lutherbild«, so behauptet der Verfasser, »das heute noch in den Priesterseminarien gegeben und durch die Priester dem katholischen Volk weitergegeben wird, scheint noch ganz auf den Werken von Denifle und Grisar zu beruhen, obschon neuere katholische Geschichtsschreiber den tendenziösen Charakter dieser beiden Darstellungen aufgezeigt und in wesentlichen Punkten korrigiert haben.« Darum kommt der Pastor zu folgendem Schluss: »Es nützt aber nichts, dass Pfarrer Erni nun die anstössigsten Stellen aus seinem Buche weglässt, die mündlich dann doch wieder vorgetragen werden, sondern der Geist der ganzen katholischen Geschichtsforschung über die Reformation muss ein anderer werden und darum sollte der schweizerische Episkopat gebeten werden.«

3. Das sind nun sehr schwere Anklagen, die ganz allgemein gegen die katholische Geschichtsforschung über die Reformation erhoben werden.

Man könnte ja, ehe man auf die Anklagen näher eingeht, den Ankläger ersuchen, vorerst einmal ein einheitliches protestantisches Lutherbild zu entwerfen, an dem sich die katholische Geschichtsschreibung über die Reformation orientieren könnte. Ein solches ist nämlich bis heute überhaupt noch nicht geschaffen worden. Das protestantische Lutherbild hat bekanntlich im Laufe der Jahrhunderte die grössten Wandlungen durchgemacht. Es entsprach dies auch am besten dem Wesen des Protestantismus. Wie verschieden ist z. B. die Auffassung der orthodoxen Protestanten von derjenigen der liberalen Theologen, die Luther immer mehr zu einem Freiheitshelden gemacht haben. Einig sind die verschiedenen Richtungen nur in einem negativen Punkt: Luther ist der Ueberwinder der alten Kirche. Es ist klar, dass sich der katholische Geschichtsforscher mit einem solchen negativen Reformatorenbild nicht begnügen kann. Noch weniger kann er Luther zu einem Nationalhelden machen, wie dies anlässlich der grossen Jubiläen immer wieder geschehen ist. Aehnlich ist es auch mit Zwingli, den man immer mehr zu einem schweizerischen Patrioten stempeln will.

Dass die katholische Geschichtsforschung nun neue Wege suchen musste, um zu einem positiven Lutherbild zu gelangen, das der Kirche gerechter würde, wird ihr niemand verargen können. Gerade dadurch hat sie bahnbrechend gewirkt und sogar der protestantischen Geschichtsschreibung neue Wege aufgezeigt. Es gehört zum Ruhm der katholischen Geschichtsforschung der letzten Jahrzehnte, dass gerade Denifle und Grisar neue Wege zur Kenntnis Luthers und der Reformation überhaupt bahnten. Ihr Weg war freilich ein verschiedener.

4. Denifle fasste Luther als theologisches Problem und versuchte ihn zum erstenmal von der mittelalterlichen Scholastik und Mystik her zu verstehen. Keinem einzigen Forscher vor Denifle war es überhaupt eingefallen, die Zitate in Luthers Werken an Hand der mittelalterlichen Autoren nachzuprüfen. Nicht einmal in der grossen Weimarer Ausgabe der Gesamtwerke des Wittenberger Reformators, die man gleich nach dem Lutherjubiläum 1883 begann, war dies geschehen. Denifle besass eine ausserordentliche Belesenheit in Scholastik und Mystik. Was der gelehrte österreichische Dominikaner über Mystik und mittelalterliche Universitätsgeschichte schrieb, ist für immer grundlegend geworden. Im Jahre 1903 erschien der erste Halbband von Denifles Werk, »Luther und Luthertum«, das in der

protestantischen Welt ein ungeheures Aufsehen erregte, so dass sogar das Preussische Abgeordnetenhaus sich damit beschäftigen musste. Denifle prüfte in diesem Halbband Luthers Schrift »De votis monasticis« (1521). Darin konnte er Luther verschiedene Irrtümer nachweisen und er kam zum Schluss, dass der Reformator nicht einmal die Regeln seines eigenen Ordens richtig kannte. Auch was Luther in dieser Schrift als angeblich katholische Lehre vom Ehestand vorträgt und bekämpft, ist falsch. An Hand von zahlreichen Quellen, die Luther benützte, erbringt Denifle den Beweis, dass der Reformator die katholische Lehre in vielen Punkten nicht richtig darstellte.

Dass Denifle die unbestreitbaren Ergebnisse seiner Forschungsarbeit in einem polemischen Tone vortrug, der an frühere Jahrhunderte erinnerte, kann man freilich heute nur bedauern. Ohne Zweifel ging er zu weit, wenn er aus der Tatsache, dass Luther an vielen Stellen falsche Lehren der Kirche zuschob, diesen selbst als Lügner und Fälscher hinstellte, ohne zu prüfen, ob dies damals auch von andern Schriftstellern so gemacht wurde. Denifle wollte übrigens das Gesamtbild Luthers dem zweiten Band seines Werkes vorbehalten, den er aber vor seinem Tod nicht mehr vollenden konnte. Einzig wegen des polemischen Tones aber die positiven Ergebnisse von Denifles Forschungen leugnen zu wollen, kann keinem Geschichtsschreiber im Ernste einfallen.

(Schluss folgt). Dr. J. V.

Zur IV. Saecularfeier des heiligen Karl Borromeo

Eine monumentale Biographie des Heiligen.

Die katholischen Kantone waren zur Zeit des hl. Karl mit Mailand durch das feste Band kirchlichen Rechtes verbunden. Die ennetbirgischen Vogteien der alten Eigenossen lagen in der lombardischen Erzdiözese. Im Laufe dieses Jahres feiert man den 2. Oktober des Jahres 1538, den denkwürdigen Tag der Geburt des grossen Borromeo auf Rocca di Arona. Auch die katholische Schweiz wird sich dankbar dieses Tages erinnern. Vor etlichen Jahren referierte in unserer Bundesstadt der damalige, als Historiker hochgeschätzte Pfarrdekan J. Stammler im Katholikenverein über seine Romfahrt. Mit Tränen in den Augen gedachte der geschichtskundige Referent des hl. Karl, der mit wundem Fuss auf gefährlichen Felspfaden auch das höchstgelegene Bergnestchen im Tessin besuchte, um verirrte Schäflein des guten Hirten zu betreuen.

Vor erst vier Jahren sprach Bischof Josephus Ambühl das unvergessliche Schlusswort an der festlichen Tagung in Luzern, als ein Ring von 350 Jahren sich seit dem Tode des hl. Karl geschlossen hatte. Im Tessin hat der bischöfliche Administrator Angelus Jelmini sein diesjähriges Fastenmandat dem Geburtsjubiläum des hl. Kardinals von Mailand geweiht. In Schwyz ist für diesen Sommer ein Katholikentag im Zeichen des hl. Karl geplant. Gegenwärtig erscheint in Mailand eine Reihe hübscher Monatshefte, Vorboten des Herbstjubiläums, die »Ecchi di S. Carlo«, auf welche Dr. Lanfranconi in den »N. Z. N.« hingewiesen hat. Wo sich so viele Stimmen zur bevorstehenden Säkularfeier erheben, kann die Geschichte, die magistra mundi, nicht schweigen. Es lag daher dem jetzigen Nachfolger des hl. Karl auf dem Bischofsstuhle des hl. Ambrosius sehr am Herzen, einen bewährten Historiker zu finden, der eine zeitgemässe Biographie des hl. Borromeo bieten könnte. Sie sollte nicht in erster Linie frommer Erbauung dienen wie so manche der bekannten Hagiobiographien, auch jene Orsenigo's, des Nuntius in Berlin. Die von Kardinal Schuster ersehnte Biographie sollte vor allem die Briefe und Urkunden der Archive reden lassen. Aus ihnen sollte wie aus tausend glänzenden Steinen ein Mosaik, ein Monumentalbild Borromeo's erstehen.

Den gewünschten Historiker fand Kardinal Schuster in Dr. Adolf Rivolta, dem Propst der Basilika von S. Simpliciano. An unserer katholischen Hochschule in Freiburg hat sich dieser gelehrte Forscher sein Rüstzeug zu wissenschaftlicher Arbeit geholt. Prof. P. Arcari schrieb seinem Schüler ein gediegenes Vorwort zur Karls-Biographie, die dem grossen Verehrer des Borromeo, A. Ildephons Kard. Schuster, gewidmet ist. Dieser hatte die wichtige Arbeit während drei Jahren seit ihrem Entstehen mit hohem Interesse verfolgt und den Verfasser oft mit den Worten angespornt: »La Storia non è un Romanzo.« Bereits in den Jahren 1914—19 hatte der Biograph mit einer »pazienza di cenobita« die bedeutendsten Briefe S. Carlo's erforscht. Nun galt es auch mit Bienenfleiss die Archive zu besuchen und zu durchsuchen. Dem Historiker glückten Funde in den staatlichen Archiven von Luzern, Mantua, Modena, Florenz, Parma, Rom, Wien, im privaten Archiv der Boncompagni (Rom) und in Hohenems. Viel verdankt Rivolta selbstverständlich der Biblioteca Ambrosiana, ferner den Acta Concil. in Trient und den Acta Ecclesiae Mediolanensis, die von Mgr. Achille Ratti, dem damaligen Präfekten der Ambrosiana, gesichtet, geordnet und veröffentlicht worden sind. Natürlich hat der Biograph auch in der modernen Literatur Umschau gehalten und mit kritischem Blick Ergebnisse der neuesten Forschungen auf seinem Gebiete verwertet. Hier zeigt sich eine erstaunliche Belesenheit Rivoltas. So ist unter den Händen des Arbeiters im Laufe der Jahre ein starker Band von 473 Seiten erwachsen, der mit einem historischen Titelblatte geschmückt, mit 8 photographischen Tafeln ausgestattet, im Verlag Giuseppe Gasparini (Milano, Via Gattari 7) unlängst unter dem Titel »S. Carlo, Note biografiche, Studio sulle sue lettere e sui suoi Documenti« erschienen ist. Von den 36 Kapiteln sind namentlich jene lehrreich, die vom Konzil von Trient, seinen Kämpfen und Siegen handeln. Den eisernen Charakter des hl. Karl im Streite um und für die Rechte der hl. Kirche offenbaren die Kapitel über die Synoden und Pastoralreisen, über seine Reformwerke in und ausser seiner Diözese. Wir Schweizer lesen mit Spannung, was Rivolta S. 317 ff. über die katholische Schweiz in ihrer Beziehung zu S. Carlo berichtet. Als Gewährsmänner des Verfassers tauchen da Namen auf, die bei Fachkreisen besten Klang haben, Reinhardt, Steffens (Freiburg), E. Wymann (Altdorf), J. Cahannes (Chur). Verwertet sind auch die Geschichtswerke Dändliker's, Dierauer's, Hürbin's und Mayer's (Konzil von Trient). Den guten Methodiker verraten besonders die Ueberblicke über

die Bücher der Bibliothek des hl. Karl, über seine Einkünfte; die Predigtweise des Vielbeschäftigten ist aus einem Entwurf zu einer Homilie zu erkennen, der wie das Geäste eines Baumes aussieht. Die originelle Biographie würde eine Uebersetzung ins Deutsche rechtfertigen. Sollte sie kommen, dann wäre zu wünschen, dass eines oder das andere Faksimile eines wichtigen Briefes in die Blätter eingereiht würde. Zur bequemeren Verwertung der Biographie möchten wir auf deutschem Boden auch einen alphabetischen Index für die benutzten Archive, sowie für die Gelehrten, deren Namen so zahlreich im Texte verwoben sind. So würde das Werk auch bei uns die Früchte bringen, die der hohe Gönner Rivolta's, Kardinal Schuster, in Italien von ihm erwartet.

Schwyz. Prof. Dr. Karl Kündig.

Modernismus adhuc vivus *

Von Dr. Alois Schenker, Basel.

(Schluss)

III.

An die Diskussion der Rolle, welche die Philosophie in der Theologie einnimmt, schliesst sich im Buche »Der Katholizismus« die Diskussion des Dogmas an, das unter Mitwirkung der Philosophie formuliert worden sei. Das sei die Problematik des Dogmas. Sie bestehe darin, dass der absolute göttliche Charakter der Offenbarung auf die begriffliche Bestimmung übertragen wird, vom Gehalt auf die Form. Wie kam es dazu? Das sachlich wie geschichtlich erste in der Religion sei nicht die Lehre, sondern das Leben, nicht das Denken, sondern das Erleben; die Lehre entstand erst dadurch, dass man anfing, über das Erlebte nachzudenken, seinen Gehalt logisch zu verarbeiten und in Begriffe zu fassen: Dogmenbildung sei Logisierung des religiösen Erlebnisses. Die Jünger Jesu wirkten nur als Träger und Vermittler religiöser Begeisterung, sie wollten nicht so sehr belehren als beleben. Die Entstehung des Dogmas bestehe demgemäss auf einem Zusammenhang von Pneuma und Logos, von Leben und Form. Beide seien streng voneinander getrennt. Die Ausdeutung des religiösen Erlebnisses geschah mittels philosophischer Begriffe. So werde das Dogma in dem Augenblicke problematisch, wo die in ihm enthaltenen und zu seiner Formulierung verwandten Begriffselemente problematisch werden. Die Lösung dieser Problematik liege also darin, dass man Form und Inhalt unterscheide, religiösen Gehalt und rationale Form des Dogmas. Das religiöse Erlebnis sei irrationaler Natur, entziehe sich allem menschlichen Verstandeszugriffe und sei das allein Unwandelbare und Ewige am Dogma. (Mensching, l. c. S. 111 ff.)

Schillernde Konstruktionen, die einer nüchternen Prüfung nicht standzuhalten vermögen! Es ist sachlich wie geschichtlich klar, dass die Apostel einen Lehrauftrag hatten. Dieser bestand nicht darin, Erleben weiter zu geben, sondern Lehre. Selbstverständlich waren die Apostel in der Vermittlung der Lehre Christi vom eigenen Erleben her und vom Hl. Geiste erfüllt so ergriffen, dass sie machtvoll begeistert prophetisch-charismatisch Zeugnis vom Leben und von der Lehre Christi gaben. Das ist aber akzessorisch gegenüber der Hauptsache: sie wollten die Lehre Christi und ihre Annahme durch den Glauben. Was übrigens das Erlebnis und die Erinnerung an ein Erlebnis angeht, so lässt sich auch ein Erlebnis sehr wohl in der Erinnerung rekonstruieren und rational zergliedern, so dass auch von dieser Seite keine Schwierigkeiten gegen eine Dogmenbildung geltend gemacht werden könnten. Es ist nun ganz klar und unbestritten, dass menschliche Begriffe und Worte die göttliche Wahrheit nicht leicht auszuprägen vermögen (cf. Paulus in seinen Visionen). Alle dogmatischen Formulierungen sind irgendwie inadäquat und analog. Das hindert aber ihren Wahrheitsgehalt nicht. Was sie sagen, ist richtig und wahr. Die Form kann verbessert und ausgebaut werden, aber das muss organisch geschehen, im Anschluss an das schon Geformte und Gebaute. Es ist deshalb eine grosse und verdienstliche Aufgabe der theologischen Wissenschaft, immer tiefer in die Offenbarungswahrheiten einzudringen und deren Wahrheitsgehalt zu Tage zu fördern. Daher die Dogmenentwicklung, die Entfaltung der geoffenbarten Wahrheit, der Fortschritt der theologischen Wissenschaft. An der dogmatischen Formulierung der Wahrheit wird nicht gerüttelt. Wer daran rüttelt, vergreift sich am Lehramt und an der Wahrheit selber!

Es passt ganz in den Rahmen unfassbarer Irrationalität, wenn Menschings Buch auch den Wissenschaftscharakter der Theologie angreift. Das geschieht in einer Auseinandersetzung mit Karl Adams akademischer Antrittsvorlesung über den Glauben und die Glaubenswissenschaft im Katholizismus. »Die Theologie ist ihrem Wesen nach Wissenschaft des Glaubens, kann also nicht vom Wissen, sondern nur vom Glauben ausgehen. Das kirchliche Glaubensbewusstsein ist für sie das Gegebene, das Vorausgesetzte. Das kirchliche Glaubensbewusstsein ist nicht Objekt ihrer wissenschaftlichen Forschung in dem Sinne, dass es durch die Theologie auf sein Recht oder Unrecht zu prüfen wäre. Gerade so wie der Psychologe die Bewusstseinsphänomene als das Gegebene voraussetzt und deutet, so ist auch für den katholischen Theologen die wissenschaftliche Ausdeutung des gemeinkirchlichen Glaubens nach seinem Wesen, Werden und Wirken das eigentliche Forschungsziel.« (l. c. S. 80.) Zum Wesen der Wissenschaft gehört die ausschliessliche Gebundenheit an den Forschungsgegenstand. Weil das bei der Theologie der Fall ist, ist sie Wissenschaft.

Dass jede Wissenschaft ihren Gegenstand nicht beweist, sondern voraussetzt, ist klar. Wir vermögen aber den Wissenschaftscharakter einer Wissenschaft nicht schon darin zu sehen, dass sie nur an ihren Gegenstand gebunden ist. Das ist doch nur der Ansatz, der Ausgangspunkt, der Wissenschaftscharakter liegt anderswo. Rede man doch simpler und klarer und bleibe man bei der alten Definition der Wissenschaft als der cognitio per causam, propter quam res est. Bei der Eigenart der theologischen Wissenschaft muss ihr Objekt freilich zuerst bewiesen werden. Adams Formulierung könnte missverstanden werden, wenn sie auf die Fundamentaltheologie angewendet würde, was Adam aber nicht tut. Die Fundamentaltheologie hat selbstverständlich die Aufgabe, das Glaubensbewusstsein (wenn man schon diesen terminus brauchen will an Stelle des

* Vgl. Nr. 18.

Wortes Offenbarung) auf sein Recht oder Unrecht zu untersuchen. Der Wissenschaftscharakter der Theologie als einer cognitio rei per causam ist leicht nachzuweisen. Der philosophisch-historische fundamentaltheologische Nachweis der Offenbarungstatsache ist eine echte wissenschaftliche Leistung. Der Nachweis, dass und wie eine Wahrheit in den also sichergestellten Offenbarungsquellen enthalten sei, ist eine wissenschaftliche Leistung. Die Darlegung der also sichergestellten Offenbarungswahrheiten, ihre Erklärung, Konklusionen und gegenseitigen Verbindungen aufzuzeigen, ist eine wissenschaftliche Leistung ernstester Forschungsarbeit. Die Tatsache, dass es in der theologischen Wissenschaft keine absolute Voraussetzungslosigkeit gibt (in welcher Wissenschaft gibt es sie überhaupt?!) und keine absolute Freiheit in der theologischen Forschungsarbeit, ändert am wissenschaftlichen Charakter der theologischen Forschungsarbeit nicht das Geringste, wie schon dargetan worden ist.

IV.

In einer Nachlese möge noch verschiedenes zusammengefasst werden, das vielleicht nicht ex professo von Menschings Anonymen behandelt wird, aber doch ihre Auffassung ist. All diesen Fragen im Einzelnen nachzugehen, würde zu weit führen. Ein ganzer Fragenkomplex könnte zusammengestellt werden aus den verschiedenen im Verlaufe der Aufsätze sich zeigenden Ansichten zu biblischen Problemen. Von der Inspiration und der demgemässen Unfehlbarkeit der Bibel bleibt faktisch nicht viel mehr übrig. Die Bibelkritik, welche sich die Autoren leisten, hat bei ihnen selber schon gründliche Arbeit geleistet, Stichproben bestätigen das im beliebigen Masse. Die Entstehung des Christentums wird rein religionsgeschichtlich gesehen und dargestellt in plattem Naturalismus. Es soll eine Grosstat der kritischen Theologie gewesen sein, den historischen Christus entdeckt und uns zum ersten Male geschenkt zu haben. Dabei war und ist doch wahrhaftig die kritische Theologie am denkbar wenigsten dazu legitimiert, den ganzen historischen Christus zu sehen und uns zu vermitteln, da sie kaum den Saum des Gewandes der Persönlichkeit Jesu berührt. Der rationalistische und naturalistische Zug verrät sich in Ablehnung des historischen Wertes des Johannesevangeliums sowie in der Ablehnung der wirklichen Auferstehung Christi. A priori, mit sogenannten religionsgeschichtlichen Gesetzen, wird die Stiftung der Kirche durch Christus abgelehnt; sie sei bei Jesus zum vorneherein ausgeschlossen. Die göttliche Sendung der Kirche könne nicht historisch bewiesen werden. Dass die falsch verstandene, aber hartnäckig festgehaltene eschatologische Auffassung hier eine grosse Rolle spielt, ist klar. Die Erbsünde wird geleugnet, der satisfaktorische Charakter und Wert der Erlösung Christi, die Hölle. Die Gnadenlehre der Kirche wird als eine Theologie des Unbewussten lächerlich gemacht, welche gerade das Schönste, die Heilsgewissheit unterschlage. Usw. nach Belieben!

Man darf sich nicht wundern, wenn die Ideen eines solchen Katholizismus als modernismus adhuc vivus bezeichnet werden. Menschings anonyme Autoren suchen sich zwar eigens vom kirchlich verurteilten Modernismus zu distanzieren. Das gelingt ihnen aber nicht. Aus den bisherigen Darlegungen dürfte zur Genüge erwiesen sein, dass die vier Grundelemente des Modernismus, der Agnostizismus, Immanentismus, Symbolismus und Evolutionismus zum Gedankengute des indizierten Buches gehören. Der Agnostizismus zeigte sich im Antiintellektualismus: Die Vernunft kann nicht streng wissenschaftlich die Existenz des religiösen Gegenstandes sicherstellen. Der Immanentismus tritt zutage im Anschluss an den Agnostizismus, wo an Stelle der Begriffstheologie, wie man das zu nennen beliebt, die Gefühls- und Erlebnistheologie gesetzt wird, eine Pseudomystik. Der Symbolismus ist uns in der Problematik des Dogmas begegnet, in der so streng betonten Scheidung von Sinn und Sein, Gehalt und Form. Im Anschluss daran war der Evolutionismus gegeben, der ständige Wechsel der bloss symbolischen Formulierung des religiösen Erlebnisses. Wirklich: Modernismus adhuc vivus!

Aus allem erhellt die überragende Wichtigkeit gründlicher philosophischer Kenntnisse der alten und neuen Zeit sowie einer modernen Apologetik. Neben überzeitlichen Aufgaben fundamentaltheologischer Art hat sie auch zeitgebundene und zeitbedingte Aufgaben. Aehnliches gilt von der Dogmatik. Dozenten und Hörer könnten einem leid tun, die es nicht verstehen würden, Brücken zu schlagen vom Dogma zur Zeit, zum Leben, zum Menschen. Wir wollen dabei Dogmatik keineswegs mit Pastoral verwechseln. Beide müssen aber einander kennen und einander berücksichtigen, dann haben und versuchen wir immer wieder eine lebendige Theologie, eine Theologie des Lebens, wenn wir auch die »Erlebnistheologie« ablehnen.

Zwangsbekehrung der Germanen? *

(Fortsetzung)

Ueber die Missionierung kaum eines andern Volkes sind wir so gut unterrichtet wie über die der Angelsachsen. Keine Rede von Gewalt und keine Rede von unwürdiger Haltung der Germanen, wie man sie nach der Darstellung der Neuheiden erwarten sollte. Im herrlichsten Lichte stehen diese Angelsachsen da, als freie Männer erwägend und richtend, und nur der besseren Ueberzeugung sich fügend. Die Sendlinge Gregors des Grossen erwartet der König von Kent, Ethelberth, umgeben von seinen Kriegern. Die Mönche erschienen in feierlicher liturgischer Prozession. Dann hielt Augustin, ihr Führer, einen Vortrag vom Leben und Tode, der Auferstehung und der Lehre Christi. Nachdem der König durch einen fränkischen Dolmetscher den Inhalt der Rede vernommen, erklärte er in wohlerwogenen Worten: »Eure Worte und Versprechungen sind zwar schön, aber sie sind neu und ungewiss. Darum kann ich ihnen nicht ohne weiteres zustimmen und dasjenige veranlassen, was ich so lange mit dem ganzen englischen Volke beobachtet habe. Aber da ihr nun so weit hergekommen seid, wollen wir euch nicht belästigen, sondern euch gastlich aufnehmen. Auch wollen wir nicht hindern, dass ihr diejenigen, die dazu bereit sind, für euren Glauben gewinnet.« Der König selbst will ihre Lehre mit ruhigem Verstande prüfen. Hier stehen sich zwei einander würdige Partner gegenüber, in edler Männlichkeit wird

* Vgl. Nr. 17.

der Kampf zwischen der alten und der neuen Religion ausgetragen.

Und ebenso grosszügig waren die Weisungen, die Gregor der Grosse dem hl. Augustin sandte. »Saget dem Augustin, dass ich nach langem Nachdenken über die Sache der Angeln beschlossen habe, ihre Götzentempel brauchten nicht zerstört zu werden. . . Denn wenn jene Tempel gut gebaut sind, so ist es wohl angebracht, dass sie statt für den Kult der Dämonen für den Dienst des wahren Gottes verwendet werden. Wenn das Volk nämlich sieht, dass seine Tempelstätten nicht zerstört werden, so wird es umso leichter den Irrtum aus seinem Herzen verbannen und in der Erkenntnis und Anbetung des wahren Gottes sich an den Orten vertraut versammeln, wo es bisher zusammenzukommen pflegte. Und da es gewöhnt ist, als Opfer für die Dämonen viele Stiere zu töten, so soll ihnen auch in dieser Beziehung einige Festlichkeit gestattet sein, jedoch in anderer Form. Am Tage der Kirchweihe oder an dem Feste der heiligen Martyrer, deren Reliquien dort beigesetzt sind, mögen sie sich um die aus heidnischen Tempeln umgewandelten Kirchen Zelte aus Baumzweigen machen und in frommer Gemeinschaft ein Festmahl veranstalten. Die Tiere sollen sie nicht dem Teufel opfern, sondern zum Lobe Gottes verzehren und dann dem Spender aller Gaben Dank sagen, damit, wenn einige äussere Freuden ihnen gelassen werden, sie sich umso leichter den innern Freuden beigesellen.« Daraus spricht die weise Mässigung der Benediktinerregel, sie kam der klugen Haltung Ethelberths entgegen.

Aehnlich wie Ethelberth von Kent verhielten sich andere Germanenfürsten. Den König Edwin von Northumbrien brachte der Missionar Paulinus nach langem Bemühen dazu, die Frage der Annahme des Christentums einer Versammlung seiner Grossen, der Witenagemôt, vorzulegen. In dieser Versammlung kam der Drang des Germanen, die Fragen nach dem Zweck des Daseins und dem Wissen um die ewigen Dinge zu klären, offen zur Geltung. Einer der Ealdormen äusserte seine Meinung in folgender tiefsinnigen Weise: »Wenn du, o König, mit deinen Grafen und Thanen zur Winterszeit um das Herdfeuer in behaglich erwärmter Halle beim Mahle sitzest, draussen die Stürme heulend Schnee und Regen peitschen, da kommt es wohl vor, dass ein Sperling schnell die Halle durchfliegt. Durch die eine Tür kommt er herein, durch die andere verschwindet er. Für die kurze Zeit, da er im Saale ist, berührt ihn das Unwetter nicht, aber bald, wenn du ihn nicht mehr siehst, kehrt er wieder in den dunklen Winter zurück. So scheint es mir mit dem Leben der Menschen zu stehen. Wir wissen nicht, was ihm vorausgegangen ist, auch nicht was ihm folgt. Wenn uns die neue Lehre darüber etwas Sicheres bringt, so ist sie es wert, dass wir ihr folgen.« Diese Rede machte tiefen Eindruck und Paulinus, der nun die christliche Lehre darlegte, wurde es nicht schwer, die Versammlung für sich zu gewinnen. Hier erklärte sich zuerst der heidnische Oberpriester Coifi für das Christentum und er suchte die Menge durch ein Gottesgericht zu überzeugen. Der König folgte dem Beispiel und nahm das Christentum an. Bemerkenswert für die Gedankenwelt der Germanen ist auch das Witenagemô vom Jahre 664, wo die römischen Vertreter gegen die irische Partei stritten. Hier sollte König Oswiu von Northumbrien entscheiden zwischen der irischen Kirche, die der Klosterbischof von Lindisfarne vertrat, und der römischen Kirche, deren Autorität und Tradition Wilfrid rühmte. Wilfrid gewann den König für sich durch den Apostelfürsten Petrus, dem vom Heiland die Schlüssel des Himmelreiches übergeben seien. Der König schloss die Debatte mit den Worten: »Weil dieser Petrus der Himmelspförtner ist, so will ich ihm nicht widersprechen, sondern seinen Verordnungen möglichst Folge leisten, damit, wenn ich an die Tore des Himmelreiches komme, mir nicht einer fehlt, der öffnen könnte, indem sich derjenige abwendet, der, wie feststeht, die Himmelsschlüssel hat.«

(Schluss folgt.) Dr. P. Bruno Wilhelm, Sarnen.

Totentafel

Am 23. April 1938 starb in **Les Breuleux** (B. J.) H.H. Pfarr-Resignat **Paul Beuret,** eine der bekanntesten Gestalten der jurassischen Geistlichkeit, im patriarchalischen Alter von 87 Jahren. Paul Beuret entstammte einer alten, währschaften Familie des Berner Jura. Seine Wiege stand in Rouges-Terres, wo er am 11. November 1851 das Licht dieser Welt erblickte. Die Volksschule besuchte er in Saignelégier. Aber frühzeitig zog es den geweckten Knaben zum Studium hin, das er im nahen Elsass bei den Maristenschulbrüdern begann. Die Rhetorik studierte Paul Beuret am Kollegium Maria Hilf in Schwyz, wo er u. a. als Mitschüler neben a. Nationalrat A. von Streng, dem Vater unseres gegenwärtigen Basler Diözesanbischofs, sass. Da Beuret sehr talentiert war, stand er auch in Schwyz bald an der Spitze seiner Klasse. Sogar in der deutschen Poesie war er der erste, trotzdem seine Muttersprache französisch war. Die Philosophie absolvierte Beuret in Innsbruck. Darauf trat er in das Priesterseminar in Freiburg i. Ue. ein, das damals von jurassischen Theologen mit Vorliebe besucht wurde. Hier empfing er auch im April 1874 aus der Hand von Mgr. Marilley die Priesterweihe. Seine erste hl. Messe feierte der Neugeweihte mitten im heftigsten Kulturkampf in der Scheune des väterlichen Heimwesens in Rouges-Terres, da die Pfarrkirche von einem Staatspfarrer besetzt war. Mgr. Marilley ernannte den jungen Priester zum Vikar an St. Nicolas in Freiburg. Bald verband Abbé Beuret eine innige Freundschaft mit dem berühmten Kanonikus Schorderet, der ihn bewegen wollte, in Freiburg zu bleiben. Paul Beuret blieb aber dem Jura treu, den er auf ausdrückliche Weisung des verbannten Bischofs Lachat von Zeit zu Zeit besuchte. Jedesmal spendete er dort im geheimen an vielen Orten die hl. Sakramente, was ihm etwa ein Dutzend Polizeibussen eintrug. Schliesslich blieb er als Vikar in Les Breuleux, wo er 1880 einstimmig vom Volk zum Pfarrer gewählt wurde. Hier wirkte Abbé Beuret beinahe ein halbes Jahrhundert als seeleneifriger Priester. Er war aber nicht der Mann, der sich bloss dem seelischen Wohl seiner Pfarrkinder widmete. Als es galt, das Tal mit Wasser und Elektrizität zu versorgen und die elektrische Bahnlinie Tramelan-Noirmont zu erstellen, war der Pfarrherr von Breuleux einer der ersten tatkräftigen Initianten. Daneben hatte er ein offenes Herz für die Armen und Notleidenden, denen er keine Bitte ab-

schlagen konnte. 1928 resignierte Abbé Paul Beuret auf seine Pfarrei und zog sich in den wohlverdienten Ruhestand zurück. Nach wie vor nannten ihn aber seine dankbaren Pfarrkinder »notre vieux curé«. Letztes Jahr befiel Abbé Beuret eine grosse Herzschwäche, die aber nochmals behoben werden konnte. Noch am vergangenen Ostermontag erschien er in Saignelégier im Kreise seiner Mitbrüder, die ihn 1920 zum Vizedekan gewählt hatten. Aber schon wenige Tage darauf gab Abbé Beuret seine Seele in die Hände des Schöpfers zurück. Mit ihm ist wieder einer der noch wenigen lebenden Priester aus der Kulturkampfzeit dahingeschieden. Möge ihn der gerechte Gott nun für seine Treue belohnen! R. I. P. Dr. J. V.

Kirchen-Chronik

Neuordnung der Jurisdiktion der Kongregation für die Orientalische Kirche. Der durch Benedikt XV. geschaffenen Hl. Kongregation für die Orientalische Kirche unterstanden bisher die Gläubigen des orientalischen Ritus in allen Angelegenheiten der Disciplin und des Ritus und zwar auch in gemischten Angelegenheiten von Orientalen und Lateinern. Die im Orient wohnenden Gläubigen des lateinischen Ritus unterstanden in ihren Angelegenheiten der Propaganda. Durch ein Motu Proprio verfügt nun der Papst, dass die Gebiete: Aegypten, Sinai, Erythrea, Nord-Abessinien, Ost-Albanien, Bulgarien, Cypern, Griechenland, Dodekanes, Iran, Irak, Libanon, Palästina, Syrien, Transjordanien, asiatische Türkei und Türkisch-Thracien hinfür ausschliesslich der Orientalenkongregation unterstehen mit Ausnahme der Kompetenzen der Kongregation des St. Officium, der Sakramente, der Riten, der Studien und der Hl. Poenitentiarie. Es wird auch eine entsprechende finanzielle Ausscheidung angeordnet. — Das Motu Proprio entlastet die Propaganda von der Regierung der Lateiner der genannten Gebiete und unterstellt diese anderseits, wie die Orientalen, unter die einheitliche Jurisdiktion der Orientalenkongregation. Die bisherige Zweiteilung unter die Orientalenkongregation und die Propaganda scheint die religiös-kirchliche Betreuung des Orients sehr kompliziert und erschwert zu haben.

V. v. E.

Rezensionen

Orsenigo Cesare, **Der heilige Karl Borromäus.** Aus dem Italienischen übersetzt von Dr. Gottfried Brunner. (438 S. Herder, Freiburg i. Br., 1937.)

Der heilige Karl Borromäus hat in Cesare Orsenigo, dem derzeitigen Apostolischen Nuntius in Berlin, einen Biographen gefunden, der mit besonderer Liebe die Gestalt des grossen Mailänder Erzbischofs gezeichnet hat. Obschon das Buch nicht in erster Linie für Gelehrte geschrieben ist, sondern sich an weiteste Kreise wendet, so hat doch der Verfasser in der dritten italienischen Auflage (1929) und in der deutschen Bearbeitung durch Dr. Gottfried Brunner die neuesten Ergebnisse der Borromäus-Forschung verwertet. Vor allem bemüht sich Orsenigo, den Heiligen in die damalige Zeit hineinzustellen. Er scheut auch nicht davor zurück, die Fehler der zu Ende gehenden Renaissancezeit aufzudecken. Umso heller erstrahlt auf dem düstern Hintergrund des 16. Jahrhunderts das Bild des grossen wahren Reformators, sei es in dessen Eigenschaft als Staatssekretär Pius IV. (1555—59) oder als Erzbischof von Mailand (1560—1582). Dass Orsenigo vor allem die seelsorgliche Tätigkeit des Heiligen im Erzbistum Mailand als Reformator des Klerus, der Orden und des Volkes schildert, gibt dem Buche gerade für unsere Tage eine besondere Berechtigung. Mit grossem Nutzen wird daher der in der modernen Pastoration tätige Priester zu diesem Lebensbild greifen, das mit grosser Anschaulichkeit einen der grössten Männer der katholischen Restauration zeichnet. Erzbischof Gröber hat eine stilistisch und inhaltlich hochstehende Einführung dazu geschrieben, und der Verlag hat das Werk, das in fliessender deutscher Uebertragung sich leicht liest, mit wertvollen Bildern ausgestattet. J. V.

Kirchenamtlicher Anzeiger für das Bistum Basel

Die Triennalexamen für die Kantone Thurgau und Schaffhausen

finden Ende Juni statt. Ort und Datum wird den Einzelnen noch schriftlich mitgeteilt. In diesem Jahr wird der Stoff des zweiten Jahres behandelt (cf. Diözesanstatuten p. 144).

Anmeldungen sind an den Unterzeichneten zu richten unter Beilage der schriftlichen Arbeiten bis 10. Juni.

Frauenfeld, den 13. Mai 1938.

Joh. Haag, bischöfl. Kommissar.
Präsident der Prüfungskommission,

Schweizerische Bischofskonferenz (Mitget.)

Die diesjährige Konferenz der hochwürdigsten Bischöfe der Schweiz wird am Montag, den 4. Juli, im Kloster Einsiedeln beginnen. Eingaben an die Konferenz sind spätestens bis zum 4. Juni zu richten an den Dekan der schweizerischen Bischöfe, den hochwürdigsten Bischof von Sitten. Es wird nochmals erinnert an die diesbezügliche Verordnung der Bischofskonferenz:

»Die Eingaben, Gesuche und Vorschläge, die auf der Bischofskonferenz zur Verhandlung kommen sollen, müssen spätestens einen Monat vor der Konferenz an den Vorsitzenden gesandt werden. Gesuche an die Bischofskonferenz einzureichen sind befugt:

a) Die teilnehmenden hochwürdigsten Bischöfe;
b) Anstalten und Institutionen, die von der hochwürdigsten Bischofskonferenz approbiert sind und für die katholische Schweiz ein allgemeines Interesse haben.
c) Andere Anstalten und Personen haben ihre Gesuche an ihren Diözesanbischof zu richten, dessen Ermessen es anheimgestellt ist, dieselben für die Traktandenliste der Konferenz anzumelden«.

Ein neues geistliches Spiel

Im Selbstverlag erschien ein neues, auf die heutige Zeit eingestelltes geistliches Spiel: »Der Herr spricht«. Text von J. Gähwiler, Pfarrer in Bernhardzell, Musik von J. H. Dietrich, Kirchberg.

Die beiden Verfasser haben uns letztes Jahr einen Bruder Klausenchor geschenkt, der mancherorts im Jubiläumsjahr seine Aufführung fand. (Erschienen bei Ochsner, Einsiedeln.)

Das geistliche Spiel »Der Herr spricht« ist leicht aufzuführen, etwa vor einem Kirchenportal. Es sind drei Bühnen vorgesehen: Die Vorbühne für das Volk, eine etwas erhöhte Bühne (Kirchenportal) für die Kirche und eine Hochbühne für den Herrn und den Engelchor, eventuell für die Bläser.

Das Spiel redet zu unserer heutigen Welt und zwar von ihrer Einstellung zu Gott und Kirche.

Der Herr offenbart zu Anfang, kurz und prägnant, seinen Weltplan und übergibt dann das Wort der Kirche, damit sie den Menschen Frieden gewähre.

Der Reiche wendet sich von der Kirche ab, der Weltweise geht seine eigenen Wege, der Arbeiter träumt von einem irdischen Paradies, der Mächtige kehrt der Kirche auch den Rücken. Der Ungläubige spricht in der Sprache von Sovietrussland. Die Kirche sammelt ihre Getreuen und führt sie ins Gotteshaus. Nun sucht der Teufel die von der Kirche Abtrünnigen in ihrer falschen Einstellung und bringt sie dazu, dass sie die Kirche stürmen wollen, bis die Kirche erscheint und die Teufel vertreibt. Nun entsteht ein Kampf unter den einzelnen Menschengruppen um den Friedensplan, bis das Kind dem Engel ruft und mit den Engeln auch der Herr erscheint und sein Urteil spricht über die falschen Einstellungen der Menschen. Mit einem mächtigen Chor schliesst das Spiel ab.

Prolog und Teufelschor sind als Melodrama komponiert. Auftritt des Volkes unter Orgelbegleitung. Deo Gratias, Sanctus und Benedictus, sowie der Schlusschor sind vierstimmige, teils achtstimmige Sätze des bekannten Kirchenkomponisten J. H. Dietrich. Die Orgel wird unterstützt durch einige Bläser. Die Musik ist wuchtig und voll Wohlklang.

Dieses geistliche Spiel verdient alle Beachtung. Die Sprache ist flüssig, kräftig, der Aufbau dramatisch. 17 Sprecher verteilen sich auf den ganzen Text. Volks- und Engelsgruppen können beliebig verstärkt werden, je nach den örtlichen Verhältnissen. Im Juli 1938 wird die Freilichtspielgemeinde von Bernhardzell, die zu diesem Zwecke sich gebildet hat, unter Leitung des Verfassers das Spiel vor dem Kirchenportal in Bernhardzell zur Uraufführung bringen.

Das Stück bietet gute katholische Schweizerkost. Wir empfehlen das Werk zum Lesen und zur gelegentlichen Aufführung. Geistliche Spiele haben heute Klang und finden Verständnis. (Siehe Inserat.)

Tarif per einspaltige Nonpareille-Zeile oder deren Raum:
Ganzjährige Inserate: 12 Cts. | Vierteljährige Inserate: 19 Cts.
Halbjährige Inserate: 14 Cts. | Einzelne Inserate: 24 Cts.
Beziehungsweise 13, 26 und 52 mal innert Jahresfrist

Inserate

Tarif für Reklamen: Fr. 1.50 pro Zeile
Bei bedeutenden Aufträgen Rabatt
Inseraten-Annahme spätestens Dienstag morgens

J. STRÄSSLE LUZERN
KIRCHENBEDARF BEI DER HOFKIRCHE
TEL. 23.318 24.431

MINISTRANTEN-TORCEN
Holzschaft farbig gespritzt, waschbar, doppelte grosse Messingschalen. Sehr praktisch und wirkungsvoll. Modell gesetzl. gesch.

Geistlicher Reallehrer übernimmt Samstag/Sonntag
Aushilfe
Anfragen (möglichst frühzeitig) erbeten an Rektorat der Kantonsrealschule, Klostergebäude, St. Gallen.

Ein gutveranlagter, praktischer
Jungmann
sucht Beschäftigung in Haus und Sakristandienst. Offerten unt. Chiffre J. U. 1153 an die Expedition der Schweizerischen Kirchenzeitung.

Tochter gesetzten Alters sucht Stelle in Pfarrhaus als
Unterköchin
kann auch gut nähen, auf 1. Juni oder nach Uebereinkunft. Offerten unter Chiffre E 33135 Lz an Publicitas, Luzern.

EHE-ANBAHNUNG *Für katholische*
die grösste Vereinigung. Vollständig diskret und zuverlässig. Mit besonderer kirchlicher Empfehlung.
Neuland-Bund Basel 15/H Postfach 35603

Wertvolle Auskünfte
sammeln sich eifrige Seelsorger durch die Anlegung und Führung einer
Pfarrei-Angehörigen-Kartothek. (Ges. gesch.)
Man verlange bitte Muster und Offerte über die glänzend bewährte, für jede Pfarrei passende Kartothekkarte bei der
Druck- und Verlagsanstalt
Calendaria A. G. Immensee
Telephon 61.241

Kirchen-Fenster
Kirchen-Vorfenster
Neu und Reparaturen!
direkt vom Fachmann
J. Süess, Schrennengasse 15
Telephon 32.316, ZÜRICH 3

Für die Pfarrbibliothek

Jeder Band nur noch **Fr. 3.50**

Edhor, Auf der Schwelle zum Paradiese
Edhor, Bis der letzte Heller gezahlt ist
Hruschka, Zwei Wege
Hruschka, Der Unbekannte in der Kapelle
Hruschka, Der Feind aus dem Dunkel
Hruschka, Weltmenschen
Hruschka, Schüsse in der Nacht
Hruschka, Das silberne Auto
Langen, Jener andere Unbekannte

Buchhandlung Räber & Cie., Luzern

Person
gesetzten Alters, Krankenschwester, sucht Stelle in geistl. Haus für Haus und Charitasarbeit. Sehr bescheidene Ansprüche.
Zu erfragen bei der Expedition unter R. S. 1153.

Jüngerer, tüchtiger Reisender mit guten Beziehungen zur hochw. Geistlichkeit und Klöstern sucht passende
Reisestelle
für Paramentengeschäft oder ähnliche Branche. Offerten unter Chiffre N. O. 1151 an die Expedition der Schweiz. Kirchenzeitung.

Kirchenfenster und **Vorfenster** *zu bestehenden Fenstern*
aus Schmiedeisen durch die Spezialfirma
MEYER-BURRI & CIE.
Kassen- und Eisenbau - **LUZERN** - *Vonmattstr. 20 - Tel. 21.874*

Ad. Zehnder · Baden *bestbekanntes Wein- und Spirituosengeschäft. Gegr. 1885, Telephon 23.233 empfiehlt:*
Meßweine
Ia. Tisch- und Flaschenweine Versand franco Haus

Orgelbau AG. Willisau

Neu- und Umbau von Orgelwerken
Motoranlagen
Reinigungen und Stimmungen
Beste Referenzen

Ehe, Familie, Kind

9 Predigten von Dr. B. Frischkopf, Canonicus am Stift St. Leodegar in Luzern. Kart. 1.50.

Kurze, packende Ansprachen, die alle wesentlichen Probleme beleuchten, in gediegener, fesselnder Form. Ein empfehlenswertes Büchlein, nicht nur für Geistliche, sondern auch für Laien.

Priesterwünsche Laienwünsche

Von Bischof Dr. Franz von Streng und Dr. Paul Wilhelm Widmer. 54 Seiten. Kart. 1.50.

St. Fidelis: Dieses Heft enthält so viel Wertvolles, Richtiges und Wichtiges, dass man nur uns alle aufmuntern kann, diese Ausführungen mehrmals zu lesen und zu erwägen.

Kath. Zellenarbeit

Zeitgemässe Wege zur religiösen Vertiefung und Aktivierung der Männer
von Dr. jur. P. W. Widmer.
Kart. 1.80

Neue Zürcher Nachrichten: Die kleine Schrift ist in mehrfacher Hinsicht hocherfreulich. Einmal, weil hier die religiöse Aktivierung der Männerwelt mit allem Ernst ins Auge gefasst wird. Sodann, weil dies durch einen Laien-Akademiker geschieht, der mit hohem Verantwortungsbewusstsein an die Aufgabe herantritt. Und endlich, weil der Weg nicht im bloss Organisatorischen, sondern die Lösung durch Bildung religiös lebendiger Zellen innerhalb der einzelnen Pfarreien, Quartiere, Vereine gesucht wird.

Mysterium sanctum magnum

Um die Auslegung des Abendmahles. Zwingli? Calvin? Luther? Rom? Historisch-philosophische Studie. Von Richard Heman. 171 Seiten. Kart. 5.80.

Das Bekenntnisbuch eines protestantischen Pfarrers, der auf Grund seiner Studien der Kirchenväter zur Ueberzeugung gelangt, dass die römische Abendmahlsauffassung die richtige sei. Die Wucht der Beweisführung packt jeden Leser, auch den Nicht-Theologen.

Verlag Räber & Cie. Luzern

Kirchen-Vorfenster

erstellt die Spezialfirma

Joh. Schlumpf, Steinhausen
mech. Werkstätte

Verlangen Sie bitte unverbindlichen Besuch mit Beratung und Offerte Telephon Nr. 41.068

Der Herr spricht

Geistliches Spiel für die Gegenwart.

Von Pfarrer Gähwiler, Musik von J. H. Dietrich.
Textbüchlein gegen Einsendung v. 80 Cts. auf Postcheck IX 2160 Pfarramt Bernhardzell.

Aufführungen vor der Kirche Bernhardzell am 24., 26. Juni, 3., 10., 17., 24., 31. Juli. — Abends 9 Uhr.

Herders Laien-Bibel

zur Einführung ins Bibellesen

Mit Geleitwort des Herrn Kardinal-Erzbischofs Karl Joseph Schulte von Köln. Grossoktav. 1060 Seiten u. 2 Karten. Ausgabe A in Leinwand 10 Mk.

Die göttliche Offenbarung an die Menschen

in Auswahl, Uebersetzung und Erklärung der für die Christenheit wichtigsten Teile des Alten und Neuen Testamentes in heilsgeschichtlicher Schau.

Die ersten Urteile:

Der Apost. Nuntius in Berlin, Cesare Orsenigo, Erzbischof von Ptolemais:
„Ein wirklich zeitgemässes Buch!"

Kardinal Hlond, der Primas von Polen:
„Diese gediegene, in besonders aktuellem Sinne wahrhaft aufklärende, gründlich gewissenhafte und sorgfältige Auswahlübersetzung der Heiligen Schrift war wohl in erster Linie von der katholischen Laienwelt, aber nicht nur von dieser allein, erwartet und ersehnt."

Der Bischof von Passau, Simon Konrad Landersdorfer OSB,
Mitarbeiter an der alttestamentlichen Abteilung der „Bonner Bibel":
„Es will mir scheinen, dass uns mit Herders Laien-Bibel jenes Bibelwerk geschenkt worden ist, auf das wir schon lange warten, das man ruhig dem nach dem Worte Gottes dürstenden Laien in die Hand geben kann. Die Auswahl ist so gestaltet, dass sie tatsächlich die Offenbarung in ihrer ganzen Fülle bietet und zielbewusst zu deren Zweck und Höhepunkt hinführt, Menschwerdung, Erlösung, Gründung der Kirche. Besonders begrüsse ich die Textgestaltung, die bei aller Treue gegenüber dem Urtext Fluss und Weihe aufweist. Auch die knappen Erläuterungen sind treffend in Ton und in Inhalt. Ich freue mich herzlich über das wohlgelungene Werk . . ."

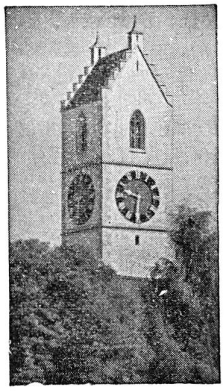
Der Rektor des päpstlichen Bibelinstituts, P. Aug. Bea SJ.:
„In unseren Zeitschriften werden wir das Werk gerne empfehlen und es auch unserer Studentenschaft bekannt machen."

Der Freiburger Professor für neutestamentl. Exegese P. E. Bern. Allo OP,
Mitarbeiter an den Etudes Bibliques:
„Je vous félicite de la beauté de l'édition de votre „Laienbibel". J'ai parcouru le livre avec grand intérêt et je recommanderai très volontiers cette Bible à mes relations de langue allemande."

● Durch alle Buchhandlungen

VERLAG HERDER - FREIBURG IM BREISGAU

Turmuhren -FABRIK



J. G. BAER
Sumiswald
Tel. 38 — Gegr. 1826

Holzgeschnitzte **Kreuze**
schön und preiswert
bei Räber & Cie. Luzern

Elektrischer Antrieb für Kirchen-Glocken

System Gähwiler

- Ein- oder doppelseitiger Kettenradantrieb
- Ein- oder doppelseitiger Zahnradantrieb
- Klöppelfänger in drei verschiedenen Ausführungen
- Elektromagnetische Trommelbremsen, die keine Erstlingsarbeit bedeuten, sondern seit vielen Jahren ohne die geringste Störung funktionieren
- Vollautomatischer Betrieb, auf Wunsch mit verschied. Schaltstellen beim Gesamtläuten
- Schwinghöhe der Glocken regulierbar
- Einfach u. daher zuverlässig

Projekte und Kostenvoranschläge durch

P. & H. Gähwiler, Winterthur
Tel. 21.459 . Neuwiesenstrasse 8

Günstig zu verkaufen gute

katholische Adressen

von einem Pfarramt.

Anfragen unter Chiffre P. G. 1152 an die Expedition der Schweizerischen Kirchenzeitung.

Als **Geschenk für die Schulentlassung** und für den **Religionsunterricht** in der letzten **Klasse der Volksschule** leistet Ihnen beste Dienste das Büchlein

»Herr, Dir gelob' ich«

Ganz auf die heutigen Bedürfnisse und Verhältnisse eingestellt. Preis 50 Rp. Zu beziehen durch **Buchhandlung von Matt, Stans,** oder vom Verfasser Franz Müller, Rektor, Kantonsrealschule, St. Gallen.